

zusammen und gibt einen Überblick zu den Kirchen und Klöstern der Schweizer Zisterzienserinnen. Besonderes Augenmerk widmet der Autor der Raumunterteilung und liturgischen Inneneinrichtung der Kirchenbauten. Die durch archäologische Untersuchungen belegten hohen Schranken zwischen Presbyterium und Chor (S. 17), die nachgewiesenen Beichtnischen (S. 276) und die spätere Einrichtung des Chores auf einer Ost- bzw. Westempore (S. 18–20) geben wichtige Hinweise zu den Gottesdiensten und Liturgie in den Zisterzienserinnenkirchen. Angeordnet nach den Einteilungskriterien der architektonischen Formenlehre ergeben sie aber kein Gesamtbild. Ergänzend sei hier auf die Beschlüsse des Generalkapitels der Zisterzienser verwiesen, die den Zusammenhang dieser Einrichtungen mit den Klausurvorschriften für Nonnenklöster deutlich machen können: Vgl. z. B. *Statuta ordinis Cisterciensis* von 1494, Nr. 53 (abgedruckt bei D. Josephus Canivez [Ed.]: *Statuta Capitulum Generalium Ordinis Cisterciensis* ab anno 1116 ad annum 1786. Tom. 6 [Bibliothèque de la Revue d'Histoire Ecclésiastique. Fasz. 14] Louvain 1938, S. 96); zur Klausur in Frauenklöstern vgl. Jane Tibbetts Schulenburg (*Strict Active Enclosure and Its Effects on the Female Monastic Experience* [ca. 500–1100], in: *Medieval Religious Women*. Bd. 1, 1984, S. 51–86).

Zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zur liturgischen Inneneinrichtung der Frauenklosterkirchen wählt Sennhauser die Aussagen zu dem Kirchenbau der Zisterzienser nach dem *Liber Usuum* aus dem 12. Jahrhundert, dem *Rituale Cisterciense* von 1689 und dem *Usus Cisterciensis* von 1957. Von diesen Quellen her entwickelt er ein Normalprogramm einer Zisterzienserkirche mit vier Raumteilen (von Ost nach West): das Presbyterium mit dem Hochaltar, der Chor mit jeweils zwei Reihen der Mönchsställen, der durch eine »Clausura« abgetrennte Retrochor für kranke Mönche und der im Westen der Klosterkirche liegende Konversenchor. Dieses Programm überträgt Sennhauser, da auch die westlichen Schriften der Zisterzienser ohne Unterscheidung auf männliche wie weibliche Konvente übertragen worden seien, auf die Frauenklosterkirchen (S. 12f.). Während die Unterscheidung von Chor und Retrochor nur eine untergeordnete Rolle spielt, werden die drei durch architektonische Schranken getrennten Räume (Presbyterium, Chor und Konversenkirche) zur Grundlage der Beschreibung der Zisterzienserinnenkirchen (S. 11; der Raum der Konversen, vom *Liber Usuum* als Konversenchor bezeichnet, wird von Sennhauser »Konversenkirche« genannt, vgl. S. 14). Die Untersuchungen ergeben für das Presbyterium im Osten der Klosterkirche mit dem Hochaltar, seinen Stufen bzw. *Suppedaneum* (S. 15f.), den Abschränkungen gegenüber dem Chor (S. 17) und den Chor, der zu ebener Erde, aber abgetrennt durch Schranken und Lettner, zwischen Presbyterium und Konversenkirche lag, ein recht klares Bild. Für die Mehrzahl der Klosterkirchen können Zugänge, Beleuchtung, Altäre und ihre Anordnung beschrieben werden. Nach den Untersuchungen Sennhausers wurde im Gegensatz zu Nonnenkirchen in Deutschland bei den Schweizer Zisterzienserinnen der Chor – mit zwei Ausnahmen – erst nach 1600 auf einer Ost- bzw. Westempore errichtet (S. 17–20).

Nutzung und liturgische Einrichtung der Konversenkirche sind dagegen weit schwieriger zu bestimmen, zumal der Westteil der Nonnenklosterkirchen vielfach im 17./18. Jahrhundert verbaut oder abgetrennt wurde. Zahl und Unterbringung der Konversen bei den Zisterzienserinnen sind auch in der historischen Forschung noch nicht geklärt. In den Frauenklöstern sind Konversen nur bis in das 14. Jahrhundert, ausnahmsweise bis in das 15. Jahrhundert nachgewiesen. Das wenige gesicherte Material, das dazu vorliegt, führte wohl dazu, daß Untersuchungsergebnisse zu den Konversen der Zisterzienserklöster ohne eingehendere Diskussion auch auf die Frauenklöster übertragen wurden (S. 31; 40–42).

Weitere Kapitel im Einleitungsteil beschäftigen sich mit der Klosteranlage, Konversenräumen und der Klostermauer.

Petra Zimmer

KASPAR ELM: *Mittelalterliches Ordensleben in Westfalen und am Niederrhein* (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 27). Paderborn: Bonifatius 1989. 258 S. und 8 Bildseiten auf Kunstdruck. Ln. DM 54,-.

Der vorliegende Sammelband faßt 12, in den zwei Jahrzehnten zwischen 1965 und 1985 erschienene Studien zum mittelalterlichen Ordensleben zusammen. Sachliche Schwerpunkte stellen »Prämonstratenser, Zisterzienser und Wilhelmiten«, »Bettelorden« und »Devotio moderna und Kreuzherren« dar – so die Großgliederung der Aufsatzfolge. Teils werden umfassendere Überblicke geboten, teils regionalbezogene Einzeluntersuchungen vorgelegt; lediglich der einleitende Beitrag über Norbert von Xanten stellt eine Persönlichkeit in den Mittelpunkt. Wenn auch im Titel von Ordensleben »in Westfalen und am

Niederrhein« die Rede ist, bezieht sich doch die Mehrzahl der Abhandlungen explizit auf den westfälischen Raum.

Im ersten der beiden, die Zisterzienser betreffenden Aufsätze wird ein Überblick über das »männliche und weibliche Zisterziensertum in Westfalen« (S. 45) bis an die Schwelle des Reformationszeitalters vermittelt. Während der männliche Zweig nur mit drei, auf dem flachen Lande liegenden Niederlassungen (Hardehausen, Bredelar, Marienfeld) präsent war, brachte es der weibliche, ausgehend von Gründungen in Münster (St. Aegidi) und Paderborn, schließlich im 13. Jahrhundert auf nicht weniger als 25 Konvente. Thematisiert werden im einzelnen Problemkreise wie Förderung durch »Episkopat, Adel und Ministerialität« (S. 54), das Verhältnis von Frauen- zu Männerklöstern, nicht zuletzt auch Anzeichen materiellen und disziplinären Niedergangs.

Der zweite Beitrag betrachtet die Beziehungen zwischen westfälischem Zisterziensertum und spätmittelalterlicher Reformbewegung vor dem Hintergrund einer kontroversen Interpretation der Orden – einmal als »integrale Bestandteile« (S. 66) umfassenderer, letztlich auch häretische und sonstige Oppositionsbewegungen einschließender »religiöser Bewegungen«, zum andern als »selbständige Elemente eines wohlgeordneten Ganzen« (ebd.), basierend auf dem »Selbstverständnis der Orden« (ebd.). Die eigenständige Regenerationsfähigkeit der Konvente wird nicht allzu hoch veranschlagt, wenn auch unter den drei männlichen Konventen Marienfeld ein günstigeres Bild abgibt; wesentliche Reformanstöße kamen von auswärtigen Reformzentren. Strukturelle Bedingungen, die sich in der Gründungsphase günstig ausgewirkt hatten – »enge Verbindung mit Adel und Episkopat« (S. 84), straffe Organisationsformen, agrarisch-grundherrliche Basis – waren in einer Phase der Krise eher geeignet, zum Nachteil auszuschlagen.

Zwei punktuelle Studien gelten Groß- bzw. Kleinburlo, ursprünglich Wilhelmitengründungen – sie gehören zu den ersten außerhalb Italiens –, die sich 1448 den Zisterziensern anschlossen.

Drei der Untersuchungen zum Thema »Bettelorden« befassen sich ausschließlich mit den Augustiner-Eremiten, lediglich die vierte bezieht auch andere Ordensgemeinschaften mit ein.

Augustiner-Eremiten haben sich erst relativ spät, in den beiden letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts, in Westfalen niedergelassen, und auch da nur an drei Orten (Lippstadt, Osnabrück, Herford). Ihre unmittelbare geistige Ausstrahlungskraft auf die städtische Umgebung war offenbar gering, zu Frömmigkeitsbewegungen, Reform- und Observanzbestrebungen hielt man eher Distanz – dies obwohl die von Westfalen ausgehende geistig-religiöse Potenz, wie sie von Männern vom Schläge eines Hermann von Schildesche, Johannes Klenkok, Dietrich Vrie oder Gottschalk Hollen repräsentiert wurde, durchaus beachtlich gewesen ist. Daß in der Reformationsära gerade die westfälischen Augustiner-Eremiten-Konvente sich zu Zentren für die Verbreitung der Lehre Luthers entwickelten, wird allerdings nicht auf eine, von früherer Forschung angenommene, besondere Prädisposition des Ordens für religiöse Neuerungen zurückgeführt, sondern auf eine weit zurückzuverfolgende »gesellschaftliche Isolation« (S. 141) innerhalb des katholischen Milieus; reformatorisches Engagement sei ein probates Mittel gewesen, diese Isolierung zu durchbrechen und eine »gesellschaftliche Führungsposition« (ebd.) einzunehmen. Ein Vehikel zur raschen Ausbreitung reformatorischen Gedankenguts stellten auch die »Terminien und Hospize« – so der Gegenstand eines eigenen Beitrags – der drei westfälischen Augustiner-Eremiten-Klöster dar, spannte sich das auf diese Stützpunkte aufgebaute »Kommunikationssystem« (S. 152) doch über ein weites Gebiet. Ursprünglich war es freilich um anderes gegangen. Der Aufbau, wie die Kartenskizze S. 171 zeigt, großräumiger Netze von Terminien und Hospizen sollte der Durchdringung des (von den städtischen Niederlassungen nicht unmittelbar erfaßten) Umlandes dienen, dies durch seelsorgliche Betreuung und Rekrutierung von Nachwuchs, aber auch zur Wahrung materieller Belange (Erwerb bzw. Verwaltung von Gütern und Renten; der Bettel war demgegenüber in den Hintergrund getreten). Der Ausbau der Terminien ist auch als Gegenreaktion gegenüber Restriktionen von seiten städtischer wie auch geistlicher Instanzen zu sehen und spiegelt darüber hinaus nicht realisierbare Expansionsbestrebungen wider. Die weitere Entwicklung führte allerdings zur Ausbildung verstärkter rechtlicher und wirtschaftlicher Autonomie, zur Lockerung der Bindung an die Konvente und einer, dem Ordensideal schwerlich konformen, Pfründenmentalität.

Während eine dritte Studie der Niederlassung der Augustiner-Eremiten in Osnabrück im Kontext der allgemeinen Ordensentwicklung gewidmet ist, nimmt die Betrachtung über »Studium, Laienbildung und Klerikerschulung im spätmittelalterlichen Westfalen« auch Franziskaner und Dominikaner mit in den Blick. Die das Erscheinungsbild wesentlich bestimmenden Umstände lassen sich dahingehend zusammenfassen, daß die betreffenden Orden ihre organisatorischen Zentren außerhalb Westfalens hatten, einer Landschaft ohne eigene Universität, es außerdem nicht zum Aufbau kontinuierlich betriebener Partikular-

studien kam und nicht wenige der qualifizierten, vielfach in wichtigen Funktionen tätigen westfälischen Ordensmitglieder außer Landes tätig wurden. So blieb der unmittelbare Einfluß der Mendikantenniederlassungen auf das städtische Bildungswesen – in diesem Zusammenhang eine zentrale Fragestellung – relativ gering, wenn auch Einzelphänomene wie der Anteil der Dominikaner an der städtischen Geschichtsschreibung in Dortmund und Soest über den Rahmen von seelsorglicher Betreuung und Predigt hinausweisen.

Den Band beschließen Abhandlungen über den Kreuzherrenorden (in Form eines kritischen »Literaturberichts«), die »Bruderschaft vom gemeinsamen Leben« – dies unter dem Gesichtspunkt ihrer Zuordnung zu mittelalterlichen Denk- und Frömmigkeitskategorien oder zu in die Moderneweisenden Entwicklungen –, schließlich die »Devotio moderna im Weserraum«.

Die Beiträge vermitteln insgesamt ein differenziertes Bild der monastischen Landschaft des in Frage stehenden Raumes. Lokale Befunde werden nie isoliert betrachtet, sondern stets in umfassendere Zusammenhänge eingeordnet. Soweit die einzelnen Aufsätze nicht mit einem Anmerkungsteil versehen sind, bieten reichhaltige Literaturübersichten Einblick in Gang und Stand der Forschung.

Daß die Auswahl der Beiträge von den Forschungsschwerpunkten des Verfassers bestimmt ist, versteht sich von selbst; dennoch hätte dem editorischen Vorwort eine Aussage über die Auswahlprinzipien gut angestanden, geht doch das Spektrum des »Monastischen Westfalen« um einiges über die hier vorgestellten Ordensgemeinschaften hinaus.

*Günter Christ*

Die Hauschronik der Jesuiten von Rottweil 1652–1773. Synopsis Historiae Domesticae Societatis Jesu Rottwilae. Lateinischer Text und deutsche Übersetzung, hg. und übersetzt von DANKWART SCHMID (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Rottweil, Bd. 12). Rottweil 1989. 284 S. Brosch. DM 20,-.

Alle Vorzüge des zunächst erschienenen zweiten Bandes dieser Hauschronik (siehe RJKG 8 [1989] 383 f.) wiederholen sich hier ausnahmslos: tadellose Konstitution des lateinischen Texts (bei immens gesteigerten Schwierigkeiten in der Vorlage!), gleich verlässliche wie flüssige Übersetzung, präzise Detailinformationen und Problemaufarbeitung in Apparat, Anhang (in acht Sparten) und Registern. Die Einführung des Herausgebers (S. 5–21) bietet über die Klärung literarkritischer Fragen usw. hinaus einen aufmerksamen Sachkommentar in nuce.

In Notaten von 15 sukzessiven, anonym bleibenden Schreibern (d. h. auch: 15 verschiedenen Köpfen von höchst unterschiedlichen Interessen und Intentionen) überliefert dieser Teil der Chronik auf 57 Seiten (im Original) ziemlich vermischte Splitter und Berichte von der ersten Gründung einer »Residenz« der Gesellschaft Jesu in Rottweil 1651 und deren kümmerlichem Schicksal bis 1672, dann (unter Übergehung eines benediktinischen Zwischenspiels seit 1673) der zweiten Gründung 1692, die, 1731 zum »Kolleg« erhoben, nach 1773 mit der Societas das Los der Aufhebung teilte. Vergleichsweise wenig erfährt man über die den Jesuiten in Rottweil reservierte Tätigkeit als Schulorden, vergleichsweise viel über ihre Versuche, durch eine Art Sonderseelsorge (Kapellenkirche, Marianische Kongregation usw.) allgemeiner Fuß zu fassen, am meisten über die Sorgen des Kollegs bzgl. der Sicherung seiner ökonomischen Existenz – von Anfang an ein Vabanquespiel. Nicht Hausinterna, sondern die daraus resultierenden bzw. damit quälend verbundenen Querelen mit Reichsstadt und Landschaft, der Hl.-Kreuz-Pfarrei sowie den in der Stadt »konkurrierenden« Orden (bes. den Dominikanern) setzten die parteiilichen Federn hauptsächlich in Gang.

Zwei vergleichsweise marginale Vorkommnisse 1760 und 1766 trieben einen nie mehr geheilten Riß zwischen Jesuiten und Bürgerschaft (S. 188–193, 200–209). Waren diese »Kleinigkeiten« den Rottweilern damals Indiz für die Richtigkeit des den Jesuiten andernorts bzw. »weltweit« gemachten Vorwurfs des Macht- und Monopolstrebens? Versah der Magistrat eine Sanktion in diesem Zusammenhang nur zufällig mit dem drohenden Hinweis auf das Schicksal der Societas in Frankreich (S. 204 f.)? Auch in Rottweil war die Stellung der Societas schon Jahre vor ihrer Aufhebung substantiell geschwächt. Für 1773 blieb ihrer Rottweiler Hauschronik nur noch die bittere Feststellung: »hoc enim tempore Societas est extincta« – zu dieser Zeit wurde die Societas ausgelöscht (S. 220 f.).

Der Beifall verdienende Abschluß der Herausgabe läßt nun auf einen Vergleich dieser – nicht einmal offiziösen – Hauschronik mit den offiziellen Aktenstücken über das Rottweiler Kolleg (Diarien, litterae annuae usw.), soweit archivisch greifbar, hoffen. Was hier im Detail an Verknüpfung mit der Rottweiler Stadtgeschichte geleistet ist, harrt noch der mit der Ordensgeschichte im allgemeinen und der des süd(west)deutschen Raums im speziellen.

*Abraham Peter Kustermann*